

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 11 (2004)
Heft: 2

Artikel: Schweizergeschichte: ein Sonderfall?
Autor: Sablonier, Roger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-26385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERGESCHICHTE: EIN SONDERFALL?

ROGER SABLONIER

Schweizer Geschichte, Geschichte der Schweiz und der Schweizerinnen, grosse und kleine Geschichte der Schweiz, Geschichte des heute schweizerischen Raums – oder eben «Schweizergeschichte»? Die Probleme beginnen schon bei der Bezeichnung dessen, was eigentlich vermittelt werden soll, wenn es um die Geschichte dieses Landes geht. Eines ist immerhin klar: «Schweizergeschichte» wird immer noch als politische Ereignisgeschichte und eidgenössische Verfassungsgeschichte zu verstehen sein. So ist sie auch in allen älteren Lehrplänen und Darstellungen gemeint – sogar in den aktuellen Prüfungsreglementen der Universität Zürich ist noch von «Schweizergeschichte in Verbindung mit schweizerischer Verfassungskunde» die Rede. Und in den Übersichtswerken, wie sie auch immer benannt werden, stellt in Bezug auf Politik und Verfassung diese Schweizergeschichte weit gehend die gemeinsame Schnittmenge dar. Ganz augenfällig trifft das für die «ältere Schweizergeschichte» zu, also die Herleitung der späteren Schweiz aus spätmittelalterlichen Verhältnissen. Um diesen Teil der Schweizer Geschichte geht es im Folgenden ausschliesslich. Schweizergeschichte im genannten Sinne unterliegt spezifischen Rahmenbedingungen. Sie gilt traditionell als Stoff für die nationalschweizerische Staatsbürgererziehung. Als Geschichte des *eigenen Landes*, als Nationalgeschichte, steht sie besonders ausgeprägt in einem politischen Spannungsfeld und bedeutet in dieser Hinsicht einen Sonderfall von Geschichtsschreibung. Gerade die Schweizer zur so genannten Entstehung der Eidgenossenschaft im Mittelalter gehören zur Kernzone von nationaler Ideologieproduktion und staatsbürgerlicher Pädagogik. Deren «historisch» untermauerte Leitvorstellungen sind bekannt: Politische Autonomie, die 1291 begann, ewiger Zusammenhalt seit den eidgenössischen Bündnissen, die geradlinig vom innerschweizerischen Kern zur 8-örtigen und dann 13-örtigen Eidgenossenschaft führten, kriegerische Bewährung, die erprobt und bewiesen wurde im Freiheitskampf gegen habsburgische Fürstenherrschaft, dazu noch einiges von fremdstereotypen Blumen Geschmücktes in Richtung «ursprünglicher Demokratie» und «schollenverbundenem Alpenvolk». Hinzu kommen mythische, historiografisch wie ■ 23

literarisch gleichermaßen beliebte Taten und Figuren wie Rütlichschwur, Tell und Winkelried. Diese traditionellen schweizergeschichtlichen Bilder und Vorstellungen, schon um 1920 zum Kanon erstarrt, bildeten feste Bestandteile des nationalen Geschichtsbildes auch im 20. Jahrhundert und wurden sozusagen mit dem staatlich-politischen Segen verbreitet. Sie gehörten ganz selbstverständlich zur angeführten gemeinsamen Schnittmenge aller hergebrachten Beschäftigung mit der politischen Geschichte des heute schweizerischen Raumes.

In der heutigen Vermittlung ist diese Situation schwierig zu meistern. Vermittler und Lehrpersonen stehen einerseits vor durchaus legitimen Erwartungen von Bildungsverantwortlichen, politischen Instanzen und Lehrplänen: Die politische Geschichte des Landes soll ihren Beitrag zur politischen Bildung und zur politischen Identitätspflege leisten. Gleichzeitig ist offensichtlich, dass traditionelle schweizergeschichtliche Politikvorstellungen einer verflornten Epoche der nationalen Selbstvergewisserung angehören und auf Grund der dabei üblichen politisch-sozialen Sprache besser ins 19. als ins 21. Jahrhundert passen. Antiquiert wirken sie nur schon wegen ihrer nationalen Binnensicht, die alles von innen heraus, als unabhängige Leistung von *Eidgenossen* sehen will. Das verbreitete Wissen darüber, dass die «mythischen» Vorstellungen der konkreten Historizität entbehren, also der Rütlichschwur nicht als historisches Ereignis nachzuweisen ist und Wilhelm Tell als historische Person nicht existiert hat, lässt manche auf der Suche nach Anschauung und Emotionen ratlos zurück. Zudem gilt zurzeit das allgemeine Interesse in Sachen Geschichte ganz anderem als Pulverdampf, Treueschwüren und Schweizerhelden, anderem auch als der Form von Verträgen, Bündnissen und Institutionen.

Im Folgenden soll diese Problematik aus einer durchaus persönlichen Sicht¹ näher analysiert werden. Eine kurze *Rückschau* in die 1970er- und 80er-Jahre ist zunächst sinnvoll. Dann aber muss vor allem auf das, was ich als *Umbruch* der Zeit um 1990 sehen würde, eingegangen werden. Zum Schluss sind einige *Perspektiven* zu diskutieren.

EINE KURZE RÜCKSCHAU

Wie sehr diese schweizerische Schweizergeschichte eine helvetische Nationalgeschichte von kurioser Besonderheit auch noch Ende der 1970er-Jahre darstellte, ist mir eigentlich erst spät klar geworden. Als ich am damaligen Arbeitsort Göttingen immer wieder gefragt wurde, was denn nun diese «Schweizergeschichte» in *einem* Wort und mit *grossem* Buchstaben auch wirklich sei,

24 ■ kam es mir vor, als sei man hierzulande im ausgehenden 19. Jahrhundert

stehen geblieben. Während meines Studiums, Anfang der 1960er-Jahre, lag in Zürich die Lehre in Schweizergeschichte irgendwo zwischen patriotischer Kanonistik und tagespolitikgewürztem Mythensturm. Wissenschaftlich war das Feld von tiefen Gräben durchzogen, weit über 1970 hinaus. Insbesondere Karl Meyer und Bruno Meyer, eigentlich schon Wilhelm Oechsli und Johannes Dierauer, schienen die mittelalterliche Schweizergeschichte zwar verschieden, aber kanonisch und endgültig definiert zu haben.² Sie hatten eine hohe Mauer von wissenschaftlichem Wahrheitsanspruch errichtet, gegen die nicht zuletzt Marcel Beck mutig und mit vielen Ideen vergeblich anrannte. Alles schien gesagt, einzig jedoch war man sich höchstens über die staatsbegründende Bedeutung der Vorgänge im Spätmittelalter. Die nicht nachvollziehbaren Grabenkämpfe und aggressiven Wahrheitsansprüche weckten bei meiner Generation ungute Gefühle, jedoch nicht die nötige Neugier, in diesem Bereich sich einmal wissenschaftlich etwas näher anzusehen.

Nicht viel anders präsentierte sich in diesen Jahren die Situation in der öffentlichen Umsetzung: Das vom Fernsehen 1971 an mich herangetragene Projekt, für die damalige Bildungssendung Telekolleg eine neue Schweizer Geschichte zu erarbeiten, führte zu aufgeregten Protesten der Geschichtswächter vom Schlage des damaligen Bundesbriefarchivars. Etwa zur selben Zeit hielt ich erstmals ein Referat über die Schlacht am Morgarten 1315, und das in Oberägeri vor hochrangigen Armeeangehörigen. Recht naiv habe ich dabei viel über die politischen Implikationen der älteren Schweizergeschichte und die damit verbundenen Emotionen gelernt. Dass hier und andernorts Geschichte nicht als Wissen über die Vergangenheit, sondern vielmehr als Form der nationalen Selbstvergewisserung und der Bestätigung aktueller politischer Überzeugungen interessierte, dass man überdies am liebsten das hören wollte, was man aus Schule und Festreden schon seit eh und je wusste, ging noch an. Dass aber unter der Chiffre «Schweizergeschichte» mit dem Bekenntnis zum Traditionsglauben an Tell, Heldenschlachten und Freiheitsstreben nicht über Geschichtskennntnisse, sondern vor allem über das *rechte Schweizersein* kommuniziert wurde, begegnete mir da erstmals, und das in recht kruder Form.

Die Vermittlung von Schweizer Geschichte, so lernte ich damals, als Identitätspflege und als politisch kontrollierte Erinnerungskultur ist anderen Gesetzmässigkeiten unterworfen als eine wissenschaftlich-rationale Auseinandersetzung mit dem geschichtlichen Geschehen. Das kam in der Umsetzung später noch oftmals wieder zu Tage. Bei den Jubiläen zu den Schlachten von Sempach (1986) und Näfels (1988) gab es nach Medienauftritten und Vorträgen erbitterte negative Reaktionen erboster Patrioten und Geschichtswalter. Darüber könnten Guy Marchal und Werner Meyer viel mehr als ich erzählen. Ich selbst erinnere mich an die massenweise Zusendung von Kraft-

ausdrücken und von patriotischen Sinnsprüchen, oder an Drohbriefe («Billet Sibirien einfach»), die mit «Morgarten/Sempach» unterschrieben waren. Noch nie hatte die Leitung der Sendung *Menschen, Technik, Wissenschaft*, nach eigenem Bekunden des Fernsehens, so viele Protestbriefe erhalten wie nach einer völlig harmlosen Sendung von Werner Meyer und mir im Vorfeld zum Jubiläum für 1291, eine für uns schwer nachvollziehbare, offensichtlich organisierte Aktion.

Im wissenschaftlichen Bereich war es nach 1960 viele Jahre kaum mehr denkbar, sich mit der politischen Schweizer Geschichte der älteren Zeit zu beschäftigen. Die von Hans Conrad Peyer im *Handbuch der Schweizer Geschichte* (1972) publizierte Übersicht vermochte zwar mit umfassender Kenntnis und kühler Sachlichkeit den Karren im Politikbereich wieder aus dem Dreck zu ziehen. Allerdings rückwärts, denn Themenkanon und Problemstellungen blieben bei den selben, national ausgerichteten Traditionen stehen wie vorher. Letzteres gilt übrigens im politischen Teil noch viel ausgeprägter für Nicolas Morards Beitrag in der *Geschichte der Schweiz und der Schweizer* (1985). Die Abschreckung durch die Perspektivenstarre hatte immerhin, zusammen mit den Entwicklungen der Geschichtsschreibung auf allgemeiner Ebene, eine positive Folge: Die jüngere schweizerische Geschichtsschreibung wandte sich entschieden viel interessanteren Themen, Fragen und Problemen zu.

Unterdessen hatten sich nämlich meine Generation und die Jüngeren bei der Bearbeitung von Materialien aus dem schweizerischen Raum längst an allgemeinen Fragestellungen und Themenfeldern der sich rasch entwickelnden internationalen Mediävistik orientiert. Zunächst waren (und blieben) vor allem Kontakte zur französischen, später dann auch zur deutschen Forschung von massgeblichem Einfluss. Für mich selbst ging der Weg über eine französisch geprägte Regionalgeschichte mit sozial-, wirtschafts- und verfassungsgeschichtlichen Akzenten hin zu einer nebenbei von Ethnologie und Soziologie profitierenden Geschichte ländlicher Gesellschaft in regionalen Zusammenhängen, zentral verbunden mit der systematischen Aufarbeitung von Archivquellen, in letzter Zeit stärker unter Einbezug der Analyse sozialer Praktiken im Alltag und der Diskussion um Verschriftlichung und Kommunikationskultur. Noch viel erfolgreicher gelang anderen die Integration mentalitäts-, mikro- und alltagsgeschichtlicher Ansätze, und entscheidend wichtige Anstösse und Resultate kamen aus der historischen Anthropologie und der vorerst eher thematisch als methodisch neuen Beschäftigung mit der Geschichte von Frauen. So begann sich vorerst zaghaft, dann immer breiter eine *neue* Form von Schweizer Geschichte zu entwickeln. Massiv spürbar wurde diese Veränderung dann in den 1990er-Jahren.

DER UMBRUCH

Bewegung in die Schweizer Geschichte auch der älteren Zeit kam also seit den 1980er-Jahren. Um 1990 scheint mir diese Bewegung aus der persönlichen Rückschau (und damit wohl eher subjektiv) richtiggehend einen Umbruch zu bedeuten, und das in positivem Sinne. Zu spüren war dies vor allem in der Umsetzung neuer Forschungsergebnisse. Gründe dafür können auf verschiedenen Ebenen genannt werden. Nicht zu unterschätzen ist für diesen Zeitpunkt der Einfluss der allgemeinen europäischen Wende-Ereignisse; im Aufbruch ging sogar in der behäbigen Schweiz der Kalte Krieg definitiv zu Ende. Ausdruck davon waren die Grossen Schwierigkeiten, in der breiten Bevölkerung, aber auch bei regionalen politischen Instanzen, Begeisterung oder nur schon Engagement zu wecken für eine patriotische Jubelfeier traditionellen Stils zum Jubiläum von 1991 (700 Jahre Eidgenossenschaft). Und schliesslich spielten für den Eindruck eines raschen Umbruchs auch persönliche Umstände eine Rolle: Erst nach meiner forschungsintensiven Mitwirkung an der inner-schweizerischen Jubiläumspublikation³ traute ich mir zu, in der Vermittlung wieder aktiver zu werden – und durfte erstaunt feststellen, dass sich die Situation tatsächlich stark verändert hatte.

Die Veränderung lässt sich drei Gesichtspunkten zuordnen: Zum ersten war und ist die «neue Schweizer Geschichte», so wie sie oben schon angesprochen wurde, eine Erfolgsgeschichte, die eine neue Basis auch für die Vermittlung legte. Zweitens waren Grundlagen, Verortung und Bedeutung der nationalen Geschichtsbilder um vieles klarer geworden. Endlich war anerkannt, dass diese Bilder ein bedeutendes mentalitätshistorisches Phänomen darstellten, nicht aber zeitgenössische Geschichte wiedergaben. Gleichzeitig verloren sowohl die Mythenreproduktion wie auch die Mythenstürmerei ihre Anziehungskraft, weil die eigentliche Funktion der so genannten Mythen neu eingeschätzt wurde. Und drittens hat sich das politische Klima stark verändert, was in der Umsetzung in der Öffentlichkeit besonders frappant zum Ausdruck kam.

DIE SPRENGUNG DES NATIONALEN KORSETTS

Zum ersten: Tatsächlich darf im wissenschaftlichen Bereich von einer Erfolgsgeschichte gesprochen werden. Das zeigt schon ein nur flüchtiger Blick auf die einschlägige Literatur. Die erreichte Pluralität der Methoden, Inhalte und Perspektiven, die Offenheit der neueren Forschungen für alles, was die Geschichte dieses Raums und die Lebensverhältnisse aller Menschen in diesem Raum betrifft, haben ganz neue Voraussetzungen auch für die Vermittlung geschaf-

fen. Der Veränderung der Interessen entspricht eine starke Vermehrung der Kenntnisse, wie sie seither in sehr zahlreichen Projekten und Einzelforschungen erarbeitet worden sind. Besonders prominent ist heute die Umsetzung neuerer Ansätze in verschiedenen neueren Kantons- und Regionalgeschichten;⁴ dafür wurde seit den 1980er-Jahren die Basis gelegt. Ins Blickfeld sind alle gesellschaftlichen Dimensionen gerückt. In bis da kaum für möglich gehaltenem Masse fortgeschritten sind Kenntnisse der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, aber auch der Mentalitäten und Vorstellungswelten. Sogar im politischen Bereich sind neue Gesichtspunkte und Fragen aufgekommen, etwa bei der Beurteilung der Bündnisse und des so genannten Kerns, ferner beim Verhältnis zwischen Eidgenossen und Nichteidgenossen, bei den politischen Strukturen nichteidgenössischer Gebiete wie besonders der Westschweiz, und bei vielem anderen. Im Ganzen hat eine entscheidende Horizonterweiterung stattgefunden.

Zur Horizonterweiterung trugen auch generelle fachinterne Umorientierungen bei. Die triviale Erkenntnis, dass die moderne Schweiz erst seit dem 19. Jahrhundert entstanden ist, erhielt durch die neueren Jubiläen und die Kritiken der Neuzeithistoriker an der Stellung der älteren Geschichte ein anderes Gewicht. Zu guter Letzt begann sich doch die nützliche Modellvorstellung, die Entstehung wenigstens der Nation sei als ein ständiger und wandelbarer Prozess anzugehen und nicht als eine teleologische Entwicklung seit der spätmittelalterlichen Helden- und Eintrachtszeit, einigermaßen fest zu etablieren. In dieser Hinsicht hat sich eine wichtige Klärung – auch innerfachlich – ergeben: Das spätmittelalterliche «schweizerische» Gesamtgebiet stellt eine unter den verschiedensten Aspekten zugängliche regionale Lebenswelt mit ihren allgemeinen und spezifischen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturell-mentalenen Dimensionen dar. Der Erforschung der regionalen Gegebenheiten kommt eine durchaus eigenständige Stellung zu, über alle nationalen Vorstellungsraster und Wahrnehmungsgrenzen hinaus, und auch weit weg von der traditionellen, historiografisch bedingten engeren Fokussierung auf die historische Eidgenossenschaft. All das entlastet den Zugang zu Politik und Verfassung von teleologischen Entwicklungsprämissen und nationalen Sonderfall-Ideologemen, und sie macht zugleich den Weg für echte Vergleiche frei. Gerade darum beginnt Schweizer Geschichte nicht erst um 1800.

Moderne Schweizer Geschichte zielt im Sinne einer Regionalgeschichte auch für mittelalterliche Zeiten auf die Geschichte des ganzen Gebiets der heutigen Schweiz ab. Trotzdem braucht, wenn es um die Diskussion der Entstehung von Staatlichkeit geht, nicht bestritten zu werden, dass in diesem heute schweizerischen Gebiet – neben vielen anderen politischen Verbänden – mit der Alten

28 ■ Eidgenossenschaft bis um 1500 ein besonderes politisches Gebilde entstan-

den ist. Ein Gebilde, das zwar selbstverständlich nicht als Staat in modernem Sinne angesprochen wird, das aber wenigstens in seiner ungefähren Territorialität und in seiner politischen Kultur als Vorform späterer schweizerischer Staatlichkeit gelten kann. In der Eidgenossenschaft hat sich tatsächlich bis um 1500 eine im europäischen, fürsten- und zentralstaatlichen Umfeld spezifische Form politischer Organisation ausgebildet. Und dieses originelle politische Regelsystem ist von erheblichem Interesse auch unter allgemeinen Fragestellungen.⁵

«SCHWEIZERGESCHICHTE» ALS MENTALITÄTSGESCHICHTLICHES PHÄNOMEN

Zum zweiten: Die neuartige, mentalitäts- und wahrnehmungsgeschichtlich abgesicherte Klärung von Stellung und Bedeutung der Traditionsbilder hat wesentlich zu einer Neuorientierung beigetragen. Dies trotz oder gerade wegen der Erkenntnis, dass grosse Teile dieses älteren Bildes definitiv der wissenschaftlichen Kritik nicht standgehalten haben. Niemand mehr wird bestreiten wollen, dass es bei den Traditionsbildern über weite Strecken um imaginierte Geschichte zur Identitätskonstruktion und um unter bestimmten Zeitumständen entstandene historisch-politische Geschichtserzählung – bis hin zur historischen Trivalliteratur – handelt. Das machte den Weg frei, die patriotischen Geschichtsvorstellungen nicht einfach als überholtes Antibold, sondern als wichtige kulturelle und politisch-mentale Tradition in ihrer realen geschichtlichen Bedeutung nach 1800 zu würdigen.

Wie den traditionellen Bildern über die ältere Schweiz für die schweizerische Nationswerdung eine besondere politisch-mentale Bedeutung zugewachsen ist, wie überhaupt aus der mittelalterlichen Geschichte des Raums Schweiz in der nationalen Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts eine Kernzone von Staatsideologie entstehen konnte, darf als weit gehend geklärt gelten.⁶ Der stete Prozess der Erfindung der *Vorfahren* und der *eigenen Geschichte* war seit dem prägenden 16. Jahrhundert bis in die Zeit der geistigen Landesverteidigung nach 1938 stetig fortgeschritten. Er kann als andauernder Prozess der Überlagerung – egal ob mit Träumen, politischen Ideologemen, schlichter Propaganda oder klassischen Erzählmotiven – gesehen werden. Dabei spielten nicht nur Erinnern und Vergessen, sondern auch Rechtfertigen und Beweisen, Belehren und Erklären, wenn nicht gar Begradigen und Verschönern eine wichtige Rolle. Das übrigens ebenso gut von Seiten der Geschichtsschreibung, nicht nur in der staatlichen Propaganda. Es ändert nichts, wenn dieser Vorgang in Bezug auf das Mittelalterbild ein europäisches und nicht bloss ein schwei-

zerisches Phänomen darstellt. Die Wiederaufnahme und Verstärkung der politisch-sozialen Sprache des 19. Jahrhunderts im Nationalismus der geistigen Landesverteidigung trug das ihre dazu bei. Die verfassungsgeschichtliche Publizistik (und besonders Redetätigkeit) von Philipp Etter ist ein – zwiespältiges – Beispiel für eine durchschlagende und folgenreiche Vermittlung von Nationalgeschichte durch einen bedeutenden Politiker.⁷ Der Landesverteidigerdiskurs sass den Älteren besonders tief in den Knochen, nicht nur öffentlich, sondern auch in Teilen der Wissenschaft.

Zumindest den Lehrplänen und öffentlichen Reden nach zu urteilen, spielten die Bilder, welche das patriotische Geschichtsverständnis im 19. und 20. Jahrhundert über das eidgenössische Mittelalter geprägt hat, in der Vermittlung eine zentrale Rolle. Sie waren und sind deshalb für Selbstverständnis und politische Kultur, also für wesentliche Teile der politischen Geschichte der heutigen Schweiz, wegen ihres grossen Einflusses viel bedeutender als die Vorgänge in der Zeit selber. Durch die ideen- und mentalitätsgeschichtliche Forschung zum Wandel von schweizerischen Geschichtsbildern ist noch in anderer Hinsicht Klarheit geschaffen worden: Die Entstehung dieser Bilder und ihre Verbreitung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert darf als wichtiger kulturell-sozialer Prozess gesehen werden. Es handelt sich um eine politisch und kulturell hoch relevante mediale Leistung. Als Beispiel: Wer wusste vor 1880 etwas vom Bundesbrief von 1291? Wenige Jahrzehnte später war die Nationalreliquie jedem Schulkind bekannt, war daraus ein Phänomen der Massenkultur geworden. Schliesslich befindet sich immer noch eine Übersetzung des 1291er-Briefs als einzige historische «Kurzinformation» über die ältere Schweiz auf der Webseite der Bundeskanzlei.⁸ Und man kann noch heute in der Halle des Berner Bundeshauses die 24 Tonnen schweren Bundesgründer überlebensgross bewundern. Sie sind buchstäblich unverrückbar: In den Führungen werden sie noch immer als Visualisierung von Geschichte und nicht als Teil der nationalen Identitätskonstruktion verkauft. Eigentlich nur noch schauerlich schön und ein Exempel für falsch verstandene Mythenpflege – aber ethnohistorisch und mediengeschichtlich ein äusserst spannendes Phänomen.

Und die *Mythendiskussion*? Den traditionellen Geschichtskanon seinerseits als ein Stück Geschichte, als Identitätskonstruktion, aber auch als Wahrnehmungs- und Kommunikationsphänomen zu verstehen, lässt eine gelassene und differenzierte Beurteilung des Mythensturms zu. Zunächst: Eine Nation braucht für ihren Zusammenhalt offensichtlich Mythen,⁹ nicht nur historische, und auch das ist übrigens kein nur schweizerisches Phänomen. Was die «Pflege des *nationalen Erbes*» angeht, muss man sich als Wissenschaftler allerdings ernsthaft fragen, ob nationale Einheit überhaupt durch rational erforschte Geschichte und

30 ■ wissenschaftlich fundierbare Überlegungen gefördert werden kann – sofern

man diese Förderung überhaupt für nötig hält. Mythenstürmerei neigt dazu, diese Grundtatsache, die auch von *wahrheitsnäherer* Geschichte nur bedingt verändert werden kann, zu verkennen; sie kommt auf diese Weise letztlich nur der Verfestigung der bekämpften Vorstellungen entgegen, weil sie den Diskurs nicht über den vorgefundenen Code hinaus erweitert.

Trotzdem hat die Mythendiskussion, soweit damit historische Elemente gemeint sind, auch zu positiven Erkenntnissen geführt: Definitiv wegzuräumen sind einige zu ewigen politischen Kulturwerten emporstilisierte und damit oft zu Mythen positiv verbräunte, ganz klar zeitgebundene Leitbilder. Es handelt sich um (teils ältere) Vorstellungen, die sich in der Verwendung des 20. Jahrhunderts im Grunde als banale nationalistische und militaristische, wenn nicht als rassistische, so doch als von *Blut-und-Boden*-Geist getränkte Chiffren erweisen. So etwa jene über die besondere Staats- und Heimmattreue oder über die mit Schlachtenblut und Heldentod besiegelte Freiheitsliebe von *echten* Schweizern und ihren Vorfahren. Und nichts wirkt verstaubter als veraltete *Utopien* etwa über den ausgeprägten Gleichheitssinn und über das besonders innige Demokratieverständnis der alten (und neuen) Eidgenossen, und hier insbesondere des *homo alpinus*. Es sind Ideologeme mit geringem historischem Inhalt, aber vielleicht gerade deshalb von einiger Wirkung. Zu solchen nur in einem ganz groben und vagen Alltagsverständnis überhaupt als Mythen zu bezeichnenden Chiffren zurückzukehren, kann heute ganz klar als fundamentalkonservatives politisches Bekenntnis identifiziert, keinesfalls aber als Geschichtsvermittlung qualifiziert werden.

WANDEL DES POLITISCHEN KLIMAS

Und drittens: Das politische Klima, das über die Geschichtskultur mindestens so sehr bestimmt wie die Fortschritte der Wissenschaft, hat sich in den späten 1980er-Jahren auf allen Ebenen ganz wesentlich verändert. In Bezug auf die nationale Geschichte erscheint es gleichsam als entkrampft, und das ist in der Umsetzung, wie schon erwähnt, sofort spürbar geworden. Ganz direkt auch in meinen Aktivitäten zu 1991: Die Warnungen davor, sich an den Jubiläumsaktivitäten zu beteiligen, kamen nicht nur aus dem linken Kulturbetrieb. Auch von Seiten durchaus staatsgehorsamer Kollegen wurde das «Predigen» vor der «unbelehrbaren Laienkirche» wo ja doch nur die alten Bilder gefragt seien, als nutzlos erachtet. Aber: Sie täuschten sich, und meine zahlreichen Auftritte in der Öffentlichkeit lehrten mich sehr rasch ganz anderes. Im Publikum war, entgegen vielleicht der Erwartungen eines Teils der hohen Politik, das Interesse für neue Themen in der Geschichtsvermittlung, eben Themen aus dem Leben ■ 31

aller Leute in der Vergangenheit, sehr gross. Der alte Kanon interessierte fast gar nicht mehr. In der selbstkritischen Rückschau scheint mir deshalb, dass wir allesamt nach 1985 das Gewicht der wütenden Reaktionen verspäteter Patrioten wohl stark überschätzt haben. Offensichtlich gab es schon damals auf dem vaterländischen Feld alter Schule mehr Schreiber als Leser und Zuhörer.

Der bestimmte Eindruck einer starken Veränderung bestätigte sich in der Folge rasch. Bei meinem Beitrag zur historischen Jubiläumspublikation zu 1291¹⁰ habe ich nie etwas von traditionalistischen Druckversuchen aus der Politik gehört oder gespürt. In der Konzeptphase und langen Vorarbeit für das 1995 eröffnete Forum der Schweizer Geschichte in Schwyz war von Seiten sowohl der Politik wie des federführenden Landesmuseums immer klar, dass die patriotische Selbstbeweihräucherung kein Ziel sein konnte. Hier wurde erstmals auch im Museum möglich, nationale Geschichte als historisch gewachsene Vorstellung darzustellen. Und das trotz der Wünsche der Tourismusbranche, mit «einfach verständlichen» – also besser Fremdstereotypen entsprechenden – Informationen die ausländischen Touristen schneller anzusprechen.

Sogar im stark vorbelasteten Bundesbriefmuseum in Schwyz konnte es bei der Neugestaltung gelingen, die Tradition nicht als geweihte Politikfolklore, sondern als Geschichte und Vorstellungswelt darzustellen. Und ebenso erstaunlich: Schon 1993 war mir ermöglicht worden, meine wissenschaftlichen Argumente für die Möglichkeit einer «Fälschung» (im Sinne einer späteren Nachherstellung) des Bundesbriefs von 1291 direkt in der Höhle des schwyzerischen Löwen zu publizieren.¹¹ Ausser einigen erkonservativen Ordnungsrufen und berufsbedingter Skepsis von Fachkollegen war damals und ist bis jetzt nichts Negatives zu hören. Konsequenterweise wurde es mir auch möglich, einen Überblick über die spätmittelalterlichen politischen Entwicklungen im eidgenössischen Raum zu schreiben, der nicht auf die «Gründungsgeschichte» zurückgriff.¹² Dazu gehörte auch die Überwindung der nationalen Binnensicht. Die einst buchstäblich interdiktverdächtige Frage, ob die Eidgenossenschaft im Spätmittelalter nicht doch weniger von innen heraus als von aussen her, in Abhängigkeit zu den Entwicklungen im weiteren politischen Umfeld, entstanden war, hatte plötzlich nichts Ketzerisches mehr.

Die allgemeinen und spezifischen politischen Rahmenbedingungen hatten sich nicht nur in Richtung vermehrter Liberalität verändert. Wichtig war wohl gleichzeitig eine gewisse Abwendung der Politik von Geschichte (oder zumindest von Nationalgeschichte) überhaupt. Ich meine, auch bei politischen Instanzen habe sich das im nationalgeschichtlichen Sinne staatspolitische Gewicht der Vorstellungen über Schweizer Geschichte, über die Geschichte *unseres Landes*, in den letzten beiden Jahrzehnten stark vermindert. Nach 1991 ist

32 ■ es doch entschieden ruhiger geworden um die nationale Identitätsförderung

durch die Geschichte des «eigenen Landes». Bestes Zeugnis dafür die Expo 2002: Das vom deutschen Maler Louis Braun 1894 geschaffene monumentale Panorama der Schlacht von Murten (1476) im rostigen Stahlkubus war die einzige Konzession an «Bilder aus der alten Schweizer Geschichte». Es hatte zudem für die Ausstellungsmacher, obschon sie damit einem traditionellen Motiv von Schweizer Nationalgeschichte aufsassen, bloss ästhetisch-visuelle Bedeutung. Im Übrigen ist die stark emotionale Auseinandersetzung um die 1798er- beziehungsweise 1848er-Feier schon längst wieder vergessen. Die Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg hatte und hat als Zeitgeschichte ganz andere Konnotationen – auch wenn man bei eifrigen schweizergeschichtlichen Patrioten und Geschichtsverwaltern manchmal das Gefühl bekam, sie seien schon 1798 oder gar 1291 dabei gewesen.

Haben mit diesem Rückgang der historischen Nationalpädagogik und Staatspropaganda die an der Geschichte der Schweiz interessierten Historikerinnen und Historiker ihr grösstes symbolisches Kapital verspielt? Haben sie sogar durch die eigene Kritik an den gängigen Propagandafiguren ihr berufspolitisches Tafelsilber verscherbelt, wie Unkenrufe in der eigenen Zunft gelegentlich wahrhaben wollten? Ich bin nicht dieser Meinung. Was einigen als Einbusse an politischem und staatsideologischem Einfluss erscheinen mag, empfinde ich mit vielen anderen zusammen als eigentliche Befreiung, Befreiung von der Pflicht, Geschichte zur Stützung nationaler Emotionen und (im Tageskampf verhandelter) politischer Überzeugungen zu betreiben. Ich empfinde dies ausgesprochen als Vorteil gegenüber vielen Vorgängern.

Die Komplexität der Beziehung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit hat sich zwar sicher nicht vermindert. Sie hat aber deutlich andere Färbungen erhalten. Zum einen haben sich die Sachinteressen verlagert: Die Diskussion um die Schweiz im Zweiten Weltkrieg drängte das Wissen über «ältere Schweizergeschichte» nach dem Auslaufen der Staatsjubiläen 1991 und 1998 in den Hintergrund. Zum anderen schrumpfte die mittelalterliche Tradition in der schulischen Vermittlung manchmal auf einige recht plump vereinfachte Oberflächlichkeiten zusammen. Sie wurde zum kläglichen Rest, der aber doch noch in der Schule allen jugendlichen *Schweizerinnen und Schweizern* (und in Kursen für *Einbürgerungswillige*) ein Bewusstsein von historisch gewachsener gemeinsamer Identität vermitteln sollte. Oder dann eben ist das Mittelalter in die Rolle als Stoff für vergnügliche Historienfeste und handfeste Unterhaltungsromantik versetzt worden. Zu letzterem trägt selbstverständlich die vermehrte Vermittlung von «Geschichte» durch Massenmedien und Museum entscheidend bei. Geschichtswissen in der Öffentlichkeit hat sich nicht zuletzt durch diese medialen Entwicklungen verändert. Das im Übrigen keineswegs nur zum Schaden herkömmlicher Vermittlungsformen und durchaus als positiver Bei-

trag zu einem weiterhin breiten und lebendigen Interesse an Geschichte. Die von den alten Lehrplänen geforderte staatspädagogische Geschichtsvermittlung hatte ja auch viel von staatlich-bürokratisch verordneter Langweiligkeit. Unser Publikum hat sich gleichfalls verändert, und gerade die museale Vermittlung kann viel dazu beitragen, die Kreise des *interessierten* Publikums zu erweitern.

PERSPEKTIVEN

Auf der Seite der Wissenschaft besitzt die moderne Schweizer Geschichte heute eine gute Perspektive. Und in der Umsetzung? Im Publikum besteht zweifellos weiterhin, wie eben angedeutet, ein breites Interesse an Geschichte, auch an jener der Schweiz. Die Geschichte der älteren Schweiz darf und muss dabei nicht auf pure Unterhaltung in Film und Museumsspektakel reduziert werden. Alle Aspekte dieser älteren Geschichte haben weiterhin viel Interessantes, Wissenswertes und zum Denken Anregendes auf verschiedenen Stufen der Vermittlung zu bieten. Auch gerade im – aus den genannten Gründen lange eher zurückgestellten – politischen Bereich ist es Zeit, sich wieder vermehrt darum zu kümmern.

Den *Nutzen* dieser Schweizer Geschichte jenseits von nationaler Identitätsbildung neu einzuschätzen, rührt an Stellung und Aufgabe von Geschichtswissenschaft in der Gegenwartsgesellschaft überhaupt. Ohne Zweifel sollte für die Vermittlung und die Erarbeitung vermittelbarer neuer Vorstellungen mehr getan werden. Es genügt nicht, dass sich im universitären Kontext die neuen Ansätze selbstverständlich und problemlos durchgesetzt haben. In der Öffentlichkeit, und beim bekannten Beharrungsvermögen von Lehrplänen besonders in der Schule, ist Geduld angesagt. Erstaunlicherweise gerade hier sind jedoch manchenorts starke Anzeichen eines Wandels in Richtung vermehrter Rezeption neuerer Ansätze und Ergebnisse der Geschichtswissenschaft klar erkennbar.¹³

Hier müsste mein Artikel nun eigentlich erst recht beginnen. Zum Schluss bleibt allerdings nur noch Platz für einige allgemeine Überlegungen zu einer modernen Vermittlung. Wie den berechtigten Forderungen nach Nutzen entgegenzukommen ist, hat letztlich einiges mit persönlichen politischen Optionen innerhalb der sich wandelnden Gesellschaft zu tun, ein glücklicherweise hierzulande nicht angetastetes Freiheitsrecht. Vermittlung ist nicht allein, immer aber auch an politische Vorstellungen des Vermittlers gebunden. Das bedeutet noch lange nicht, sich der Tagespolitik anzudienen und sich der politischen Propaganda zuzuwenden.

34 ■ Zeitgebundenheit der Geschichtsrekonstruktion ist Stärke und Schwäche zu-

gleich. In allerjüngster Zeit wird erneut eine Veränderung der politischen Rahmenbedingungen spürbar. Globalisierung, Pluralisierung von Lebenswelten, Migrationsphänomene und vieles mehr können als Bedrohung empfunden werden. Moderne Geschichtswissenschaft könnte da nicht nur Orientierungswissen bieten, sondern auch die nötige Distanz schaffen zur Heilssuche bei nationalistischem Eifer und bei der Nostalgisierung von heimatlicher Vertrautheit. Demgegenüber scheint in der Politik die rückwärtsgewandte Wiederbelebung nationaler Symbole und öffentlicher Geschichtsglaubensbekenntnisse (*guter Schweizer = frommer Schweizer = echter Schweizer = alter Schweizer*) an Boden zu gewinnen.

GESCHICHTE ALS «LEBENSWISSENSCHAFT»

Noch ist ein erneuter Druck auf die Geschichtsvermittlung, die Mottenkiste nach nationaler Bestätigung zu durchwühlen und damit rückwärts zu fahren, gering. Aber Versuche, die ältere Schweizer Geschichte einseitig wieder mit nationalkonservativen Ideologien deckungsgleich zu machen und sie aus dieser Ecke wohl als *volksnäher* zu verkaufen, werden nicht ausbleiben. Und was noch 2002 an der Expo als vergebliches Blasen in längst erloschene Gluten erschienen wäre, gilt offenbar einzelnen politischen Verantwortlichen wieder als lohnend, um neu erstarkte nationalistische Strömungen auf die eigene politische Machtmühle zu lenken. *Volksnahe* «geschichtliche Hintergründe» dafür zu verwenden, mit herbeigeredeter Bedrohung des *Schweizerischen* Ängste zu schüren und mit dem «Unschweizerischen» die Sündenböcke zu identifizieren, ist ein altbekanntes Verfahren. Auf diese Weise lässt unverständlicherweise Peter Stadler, der hochverdiente Emeritus (seit 1993) auf dem Zürcher Lehrstuhl für Schweizergeschichte, 2003 seine Darstellung der Schweizergeschichte mit Untergangsvisionen und fremdenfeindlichen Parolen auslaufen.¹⁴ Selbstgefälliger neuer Praeceptor der Nation, altersbedingte Rechthaberei? Wohl kaum politische Naivität, und was dabei aus wissenschaftlicher Sicht fast als kuriose Randerscheinung erscheint, ist vermittlungs- und fachpolitisch nicht unbedenklich.

Von bürgereifrigem Streben nach der Rolle als Propheten und Staatsideologen, wie es Karl Meyer bewegte, haben wir uns längst verabschiedet. Auf dieses ambivalente Podest können wir auch durch aktuelle nationalistische Geschichtsverbesserer nicht mehr gedrängt werden. Als Haltung beispielhaft bleibt die wohltuend einsichtige, selbstkritische und nüchterne Einschätzung der Rolle der Historiker und Historikerinnen in der Gesellschaft durch Jean-François Bergier im Zusammenhang mit dem Bericht der Unabhängigen Experten- ■ 35

kommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (UEK).¹⁵ Die Mischung aus Demonstration von rechter Bürgergesinnung und Selbstzuweisung eines öffentlichen Auftrags als politische Wahrsager, sozusagen mit dem Tell auf dem Schreibtisch und der Armbrust im Schrank, widerspricht grundsätzlichen (ethischen) Forderungen an wissenschaftlich Tätige. Eine nationalistische Geschichtskultur, die das Schweizertum zelebriert, brauchen wir nicht zu fördern. Beim Hantieren in der Küche der nationalen politischen Werte sollten Historikerinnen und Historiker, wenn es um Wissenschaft geht, allergrösste Umsicht und Zurückhaltung üben. Das sichert uns den notwendigen Freiraum. Ein Freiraum allerdings, der nicht bedeutet, sich der Mitverantwortung für die Geschichtskultur und die politischen Vorstellungen in der Gegenwartsgesellschaft zu entziehen, ganz im Gegenteil.

Die moderne Geschichtsforschung und gleichzeitig die Veränderungen der politischen Rahmenbedingungen haben für die Vermittlung von Geschichte mit schweizerischen Materialien, auch für die ältere Zeit, neue Horizonte geöffnet, die sich nicht mehr verengen werden. Verstärkte internationale Vernetzung und Konkurrenz tragen das ihre dazu bei; einigeln und abschotten ist nicht mehr möglich. Geschichte ist gewissermassen zur «Lebenswissenschaft» geworden. In dieser Hinsicht ist die Schweizer Geschichte in keiner Weise ein Sonderfall. Sie dient wie alle Geschichte der Vermittlung von Lebenswissen, und dies gleichgültig, ob es zeitlich um den Zweiten Weltkrieg oder um das 15. Jahrhundert geht. Selbstverständlich stellen wissenschaftlich betriebene Geschichtsforschung und auf ihren Grundlagen erarbeitete Vermittlung weiterhin nur einen Teil der in der Gesellschaft aktualisierbaren Geschichtskultur dar. Wenn aber in der Tagespolitik meist nur immer das an Geschichte (beziehungsweise was unter «Geschichte» verstanden wird) interessiert, was gerade gebraucht wird, sollte uns das nicht daran hindern, auch anderes zu denken, zu erforschen und – vor allem – zu vermitteln. Geschichtswissenschaft und Geschichtsvermittlung haben auch im Falle von Schweizer Geschichte viel mehr zu bieten als staaterhaltende Selbstvergewisserung, Staatsbürgerpädagogik oder gar tagespolitische Propaganda.

Mit ihrer Ausrichtung auf die Lebenswelten aller Menschen in diesem heute schweizerischen Raum kann die Wissenschaft dazu verhelfen, in Analogien und Unterschieden aus ganz allgemeiner Sicht Orientierungswissen über politische, soziale und mentale Zustände und Phänomene, über menschliches Handeln und Erleben zu erarbeiten. Auch und gerade damit kann sie sich der Aufgabe stellen, zur politischen Bildung und zur Bildung überhaupt beizutragen, also einen *Nutzen* zu erbringen. Dazu gehört immer auch ein Stück diskursive Unruhestiftung; sie erhöht die Reflexionsqualität. Wissenschaft kann

36 ■ ja Wertorientierungen, Wahrheitsannäherung und Denkfähigkeit nicht einfach

durch affirmative Glaubensdisziplin und vorgeprägte Schlagwörter ersetzen. Sicher muss deshalb vieles an den neuen Erkenntnissen und Zugangsweisen zur Schweizer Geschichte in der Öffentlichkeit eingehender, differenzierter und nachdenklicher vermittelt werden. Aber das ist durchaus möglich, es gibt keinen Anlass, die Fähigkeiten unseres Publikums zu unterschätzen.

In der Vermittlung auf allen Stufen und in allen Kontexten ist es in diesem Sinne notwendig, sich auf die Erfolge der beiden letzten Jahrzehnte zu besinnen und von da aus unseren Anspruch auf die Mitgestaltung der Geschichtskultur in der heutigen Gesellschaft in Richtung des «Lebenswissens» aktiv zu behaupten. Schweizer Geschichte(n) als regionale Geschichte(n) auf dem Niveau einer echten Bemühung um rationales Orientierungswissen über menschliche Lebensbedingungen und Verhaltensweisen, auch im politischen Bereich! Regionale Geschichte eignet sich nach meiner persönlichen Erfahrung sehr gut dazu, Geschichte anschaulich, glaubwürdig, lebensnah und *nützlich* zu vermitteln.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Artikel beruht auf einer Rede zum Thema «Die Schweiz im Mittelalter: Vergangenheit im Wandel» an der Emeritierungsfeier für Guy Marchal im September 2003 in Luzern. Dem Anlass gemäss war die Rede stark von persönlicher Erinnerung und individueller Sehweise gefärbt. Die *traverse*-Redaktion wünschte, dass der vorliegende, in lockerer Form verfasste Artikel diesen Charakter beibehält. Weder Forschungsübersicht noch Theoriebeitrag, sehe ich darin einen als persönlichen Rückblick aufzufassenden Stimmungsbildbericht. Zum Thema gemacht werden dabei mehr die Inhalte als die medialen Aspekte. Anmerkungen sind bewusst auf das Allernötigste beschränkt.
- 2 Vgl. dazu den schon 1958 verfassten, aber erst 1972 publizierten nüchtern-kritischen Beitrag von Hans Conrad Peyer, «Die Entstehung der Eidgenossenschaft», *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 1, Zürich 1972, 161–238.
- 3 Historischer Verein der Fünf Orte (Hg.), *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft*, Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 1: *Verfassung, Kirche, Kunst*; Bd. 2: *Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild*, Olten 1990.
- 4 Vgl. etwa *Geschichte des Kantons Zürich*, 3 Bände, hg. v. Niklaus Flüeler, Marianne Flüeler-Grauwiler, Zürich 1994–1997; *Handbuch der Bündner Geschichte*, 4 Bände, 1 CD-ROM, im Auftr. der Regierung des Kantons Graubünden hg. v. Verein für Bündner Kulturforschung, Chur 2000; *Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft* (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 73), 6 Bände, Redaktion: Reto Marti et al. [Liestal] 2001; *Sankt-Galler Geschichte 2003*, 9 Bände, hg. v. der Wissenschaftlichen Kommission der Sankt-Galler Kantonsgeschichte, St. Gallen 2003; vgl. auch Agostino Paravicini Bagliani et al. (Hg.), *Les pays romands au Moyen Age*, Lausanne 1997.
- 5 Vgl. Peter Blickle, «Friede und Verfassung. Voraussetzungen und Folgen der Eidgenossenschaft von 1291», in Historischer Verein der Fünf Orte (wie Anm. 3), Bd. 1, 15–202; Ders., *Kommunalismus. Skizzen einer gesellschaftlichen Organisationsform*, 2 Bände, München 2000. Auf die eidgenössischen Orte konzentriert, in Fragerichtung, Politikverständnis und Begrifflichkeit weit gehend traditionell, unter diesen Voraussetzungen aber hoch kompetent ■ 37

und sehr übersichtlich neuerdings Bernhard Stettler, *Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner*, Zürich 2004. Stettlers monumentale Neuedition des *Chronicon Helveticum* von Aegidius Tschudi bedeutet eine entscheidende Verbesserung der Forschungsgrundlagen.

- 6 Guy P. Marchal, «Die <Alten Eidgenossen> im Wandel der Zeit. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert», in Historischer Verein der Fünf Orte (wie Anm. 3), Bd. 2, 307–403; Ders., «Nouvelles approches des mythes fondateurs suisse. L'imaginaire historique des Confédérés à la fin du XV^e siècle», *Itinera* 9 (1989), 1–24; Georg Kreis, *Der Mythos von 1291. Zur Entstehung des schweizerischen Nationalfeiertags*, Basel 1991; Matthias Weishaupt, *Bauern, Hirten und «frume edle puren». Bauern- und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz*, Basel 1992; Guy P. Marchal, Aram Mattioli (Hg.), *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich 1992; Sascha Buchbinder, *Der Wille zur Geschichte. Schweizergeschichte um 1900 – die Werke von Wilhelm Oechsli, Johannes Dierauer und Karl Dändliker*, Zürich 2002.
- 7 Einen Überblick über Etters umfangreiches, natürlich nicht nur historisches Schrifttum bietet Peter Ott, *Werk-Verzeichnis ihres Ehrenobmanns Dr. Philipp Etter, a. Bundesrat, erstellt aus Anlass seines 85. Geburtstages*, hg. v. der Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerblente der Stadt Zug, Zug 1976. Siehe etwa Philipp Etter, *Kurze Staats- und Verfassungskunde unter besonderer Berücksichtigung der Kantone Zug und Schwyz für den Gebrauch an Fortbildungs- und Bürgerschulen, an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien*, 3. Aufl., Zug 1943; Ders., *Grundriss der Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Gewidmet den Schulen des Kantons Zug*, Zug 1929.
- 8 www.admin.ch/ch/d/schweiz/bundesbrief/index.
- 9 Vgl. dazu auch aus literaturwissenschaftlicher Sicht Peter von Matt, *Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz*, München 2001.
- 10 Roger Sablonier, «Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert. Sozialstruktur und Wirtschaft», in Historischer Verein der Fünf Orte (Hg.), *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft*, Bd. 2: *Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild*, Olten 1990, 5–233.
- 11 Roger Sablonier, «Das neue Bundesbriefmuseum», in Josef Wiget (Hg.), *Die Entstehung der Schweiz. Vom Bundesbrief zur nationalen Geschichtskultur des 20. Jahrhunderts*, Schwyz 1999, 161–176; Ders., «Der Bundesbrief von 1291: eine Fälschung? Perspektiven einer ungewohnten Diskussion», *Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz* 85 (1993), 13–25 (wieder abgedruckt in Wiget [wie diese Anm.], 127–146).
- 12 Roger Sablonier, «The Swiss Confederation in the 15th Century», *The New Cambridge Medieval History*, vol. 7, Cambridge 1998, 645–670; übers. und überarb. unter dem Titel «Schweizer Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Staatlichkeit, Politik und Selbstverständnis», in Wiget (wie Anm. 11), 9–42.
- 13 Vgl. etwa das im Zürcher Lehnmittelverlag herausgekommene Werk von Pierre Felder et al., *Die Schweiz und ihre Geschichte*, Zürich 1998; bemerkenswert ist auch der Beschluss des Bildungsrats des Kantons Zürich vom 20. Oktober 2003, die Resultate der umfangreichen und zahlreichen Publikationen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (UEK) in einem 124 Seiten umfassenden Themenheft *Bekennen, verdrängen, nachfragen. Die Schweiz und die Zeit des Nationalsozialismus im Lichte aktueller Fragen zum Gebrauch ebenfalls in den Schulen im Lehrmittelverlag des Kantons Zürich herauszugeben*; vgl. *Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kantons Zürich*, Sitzung vom 11. Dezember 2003.
- 14 Peter Stadler, *Epochen der Schweizergeschichte*, Zürich 2003, vgl. dazu die kritische Rezension von Aram Mattioli, «Geschichtsschreibung wie für die SVP. Keine kritische Aufklärung, ein wissenschaftliches Ärgernis und von Christoph Blocher mitfinanziert:

- Peter Stadlers Lesebuch über Schweizer Geschichte», *Tages-Anzeiger*, 30. Januar 2004, 61. Dass sich eine wissenschaftliche Diskussion nicht lohnt, zeigt auch die in jeder Hinsicht aufschlussreiche Rezension von Thomas Maissen, «Nationalgeschichte après la lettre», *Neue Zürcher Zeitung*, 3. 3. 2004, 46.
- 15 Jean-François Bergier, «Ergebnisse und Erlebnisse: der Schlussbericht Schweiz – Zweiter Weltkrieg», *Neue Zürcher Zeitung*, 1. 6. 2002.

RESUME

L'HISTOIRE SUISSE – UN «SONDERFALL»?

Histoire nationale, histoire de la Suisse et des Suisses, grande et petite histoire de la Suisse, histoire de l'espace suisse contemporain ou bien Histoire suisse? Quand il est question de l'histoire de ce pays, les problèmes surgissent dès que l'on veut définir ce qu'il s'agit de transmettre. En tant qu'histoire nationale, l'histoire suisse a toujours été prise dans le collimateur des intérêts politiques, ce qui signifie qu'elle constitue, encore aujourd'hui, une historiographie spécifique. Dans les années 1970 encore, les représentations traditionnelles comme le serment du Grütli, Guillaume Tell, Morgarten et autres batailles étaient considérés comme des éléments incontournables de l'histoire suisse et ces représentations ont été transmises, pour ainsi dire, avec la bénédiction des autorités politiques. Aujourd'hui, aucun historien qui se respecte ne conteste qu'il s'agit là, à grande échelle, d'une histoire imaginaire visant délibérément la construction d'une identité helvétique se fondant sur une histoire médiévale commune.

Depuis les années 1980, pédagogie nationale et propagande d'Etat en matière d'histoire sont, heureusement, en perte de vitesse. Mais les historiennes et les historiens médiateurs d'histoire suisse, n'ont-ils pas perdu de ce fait leur plus grand capital symbolique? Il est certain qu'aujourd'hui la médiation historique n'est pas devenue plus facile: composer avec les attentes souvent légitimes des responsables de l'instruction publique, c'est-à-dire avec le monde politique et respecter les exigences imposées par le plan d'études. On ne cesse de demander à l'enseignement de l'histoire d'apporter sa contribution à l'instruction civique des jeunes citoyens et à la construction d'une identité nationale et régionale, alors que les représentations traditionnelles de notre passé appartiennent, c'est évident, à une époque révolue d'autosatisfaction et de bonne conscience nationale dignes du 19^e siècle, mais complètement dépassées au 21^e.

Ce qui peut apparaître à certains comme une perte d'influence de la science historique sur l'idéologie d'Etat, est pour l'auteur une véritable libération: le ■ 39

métier d'historien a, en ce qui concerne l'histoire suisse, enfin cessé d'être le vecteur (involontaire) de sentiments nationalistes et de certaines convictions politiques. Il constate que l'ouverture de la recherche historique est due d'une part à la diminution des pressions politiques, d'autre part au renouveau de la discipline elle-même. Aujourd'hui il est devenu possible de transmettre l'histoire – même la jadis sacro-sainte époque médiévale – en se servant de matériel suisse, mais en laissant de côté l'encombrant cadre national. Dans une certaine mesure, l'histoire (suisse) s'est transformée en science de vie. Elle a donc cessé d'être un *Sonderfall* parce qu'elle sert aujourd'hui – comme toute autre forme d'histoire – à la transmission d'un savoir vital.

La pression que d'aucuns voudraient exercer sur les médiateurs de l'histoire, les contraignant de nouveau à fouiller dans les placards de l'affirmation nationale, est aujourd'hui plutôt faible. Les tentatives de rendre le Moyen Age «suisse» plus conforme aux idéologies nationales conservatrices du moment et d'écrire une histoire suisse soi-disant plus populaire guettent toutefois à l'horizon. Ce qui, en 2002, serait apparu encore à l'Expo comme des lanternes futilles au milieu de braises depuis longtemps éteintes est redevenu pour certains décideurs politiques une option valable, politiquement payante. Il est donc indispensable de se rappeler les réussites certaines (mais fragiles) des deux dernières décennies et, à partir de là, d'assurer la place des historiens dans la construction de la mémoire collective.

(Traduction: Frédéric Sardet)